

Die verkaufte Braut stellt sich zur Schau : der schönste Tag im Leben

Autor(en): **Räber-Schneider, Katka**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **11 (1985)**

Heft 10

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-360383>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der schönste Tag im Leben



Viele bezeichnen den Tag, an dem geheiratet wird, als den schönsten Tag im Leben. Heisst das, dass es anschliessend nur noch bergab gehen soll? Ein Tag, der nichts mit der täglichen Realität zu tun hat, eine märchenhafte Illusion fürs neugierige Publikum, eine Wertgegenstandshow? All das trifft zu. Und doch — in den meisten Kulturen wird der Braut eine Rolle zugeordnet, die den Grundstein zu ihrem Verhalten auch als verheiratete Ehefrau legen soll. Diese Rollenenteilung hält sich überall gerne an die Tradition, ohne die Frage nach den Bedürfnissen der Frau zu stellen.

von Katka Räber-Schneider

Nachträglich zur Kölner Ausstellung des Rautenstrauch-Joest-Museums für Völkerkunde in der Josef-Haubrich-Kunsthalle — "Die Braut" — Geliebt-verkauft-getauscht-geraubt. Zur Rolle der Frau im Kulturvergleich. Anregungen und Zitate sind dem Führer zur Ausstellung entnommen.

Zwei Ethnologinnen, Gisela Völger und Karin von Welck, haben zusammen mit einigen wissenschaftlichen MitarbeiterInnen die Rolle der Braut quer durch die unterschiedlichsten Kulturen und Zeiten bis zur Gegenwart beobachtet und verglichen. Bis 13. Oktober wurde dem von überall zugereisten Publikum das gesamte anschauliche Material gezeigt. Nicht nur das materielle Inventar, das für die Gründung einer Ehe wichtig sein soll, wurde vorgestellt. Es kam sofort auch die Frage nach dem Wert der Braut/Frau ins Spiel. Und schon wären wir beim Thema, das zunächst so harmlos und eher ausgeputzt kokett anfing. Ohne dass von vornherein eine Wertung des immensen völkerkundlichen Materials beabsichtigt wurde, begann das materielle und gedankliche Gut selbst zu reden, Urteile zu fällen und anzuklagen. Und schon verschwamm der "schönste Tag" im Leben einer Frau zu einer mehrdeutigen gesell-

schaftspolitischen Aussage. Nicht über den Mann/Bräutigam wird verhandelt, nicht über beide neuen zukünftigen Partner, sondern nur über die zu verheiratende Frau, deren Wert je nachdem von ihrem Stand, ihren Fähigkeiten und der Mitgift abhängt. Über sie wird verfügt, sie wird gehandelt, versteigert und als Dekorationsobjekt herausgeputzt. Der schönste, glänzendste Tag bekommt plötzlich Risse, wenn ihm der romantisierende Schleier wegretuschiert wird.

Wenn sich heute der Schleier hebt

Natürlich hat sich heute bei uns die Einstellung zum Heiraten gewandelt. Wir Frauen erlernen Berufe, studieren und viele von uns streben eine Stellung in der Öffentlichkeit an. Aber das lange weisse Brautkleid aus Spitzen und Tüll mit einem Schleier

oder Blumen fürs Haar hat noch lange nicht ausgedient. Das Geschäft mit der romantischen Brautmode blüht weiter. Die scheinbar mächtige, unnahbare Märchenprinzessin, als die sich viele Bräute für einen Tag verkleiden, hat immer noch nicht an Anziehungskraft verloren. Die Fotografin Verena von Gagern arbeitet seit mehreren Jahren an einem "Brautstück", das aus Selbstportraits von ihr als Braut besteht. Das weiße Kleid mit seiner feierlichen Symbolik für Leben und Sterben, für Taufe, Hochzeit und Tod verfremdet sie, indem sie die Braut in profane Situationen stellt und Licht als formales Gestaltungselement einsetzt. Es entstehen Bilder der Abhängigkeit, Verstrickung, Trennung und Befreiung. Das für den Alltag völlig ungeeignete Kleid gau-



kelt der echten Braut bloss vor, im Mittelpunkt zu stehen. In Wirklichkeit hebt es sie als eine Fremde aus ihrer Umgebung heraus. Es macht sie unbeweglich und beschützenswert, also all das, was nicht zu einer emanzipierten Frau von heute passt. Ein Neubeginn voller gestellter Klischees. Die französische Künstlerin Niki de St. Phalle formte in den sechziger Jahren eine überdimensionierte Braut als weisses Monument, das bei genauem Betrachten aus der Schönheitskönigin ein Monstrum macht, über dessen Schoss kleine Spielzeugpüppchen und Plastiktiere kriechen, während

die schmückenden Rosen inzwischen verwelkt sind. Aber so negativ muss die Braut nicht immer betrachtet werden. Hochzeit kann und soll ein Fest voller Sinnlichkeit und Ausgelassenheit sein. Farben und gute Speisen, Düfte und Tänze verschönern die Feierlichkeit. Alles zugunsten des Publikums und der Familienangehörigen. Das weiße Brautkleid war ursprünglich nicht das Symbol von Reinheit und "Unschuld", wie es im Volksmund so oft angedeutet wird. Es hat den Ursprung in der höfischen Brautmode des 19. Jahrhunderts. Bis 1800 trug die europäische Braut meistens bunte Landestrachten oder festliche Kleider, die aus praktischen Gründen oft aus dunklen Stoffen genäht waren, um nach der Hochzeit umgenäht oder bei anderen festlichen Anlässen getragen werden zu können.

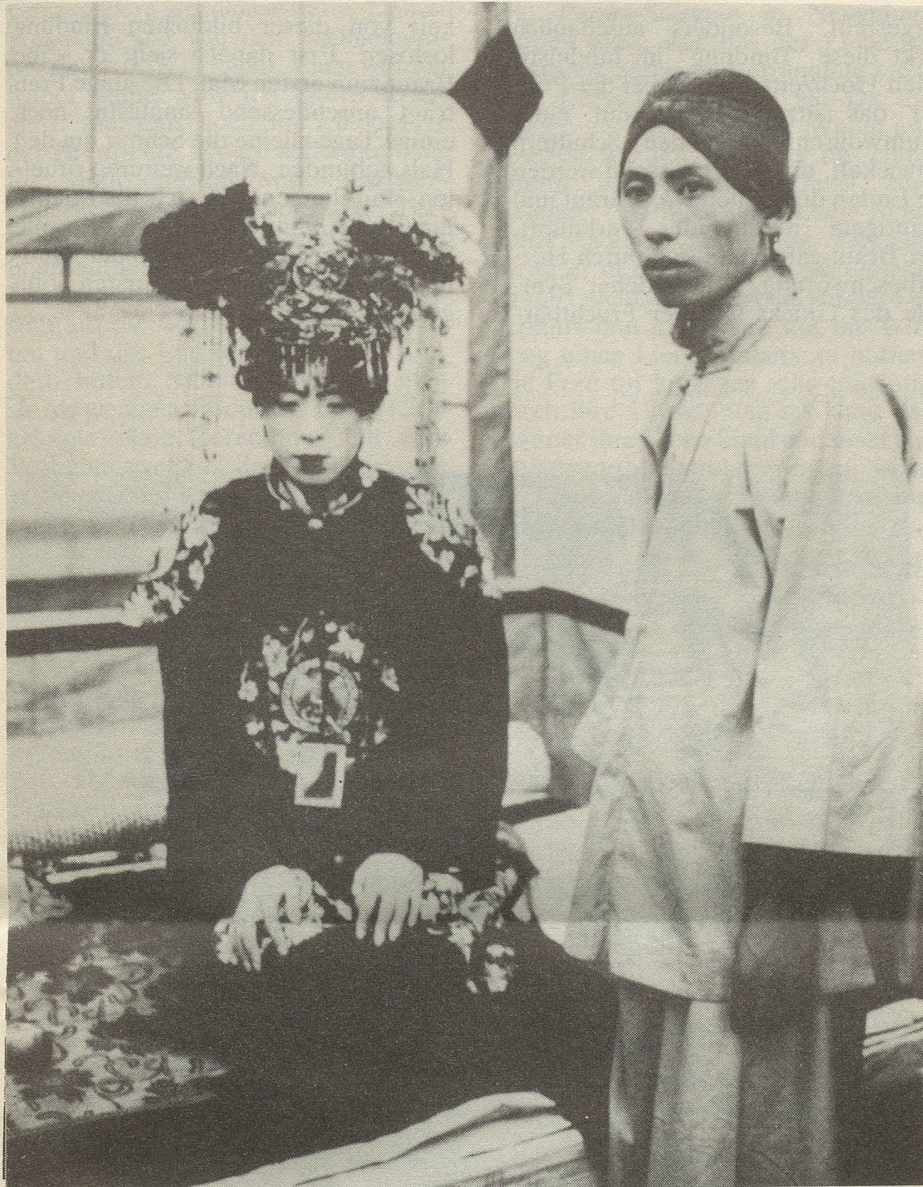
Ach, die Liebe

Nur selten gründete sich eine Ehe vom Beginn an auf gegenseitiger Liebe. Erst im 19. Jh. kam das Liebesgefühl als Grundlage einer Ehe in Europa allgemein auf. Eine Heirat sollte vor allem die rechtlichen Verhältnisse eines Paares ordnen und die Frau aus der Vormundschaft des Vaters in die des Ehemannes führen. Eine klare Sozialversorgung der sonst als unmündig erklärten und finanziell abhängigen Frau. Erst im 16. Jh. wurde die kirchliche Trauung zur Norm, vorher kannte die Kirche noch keine bestimmte Rechtsform für die Heirat. Es waren also meistens wirtschaftliche Erwägungen, die ein Paar zusammenführten. Besonders bei den Bauern kam der Frau eine klare Aufgabenteilung zu. Sie war für den Haushalt zuständig, musste in der Landwirtschaft helfen und die Erben gebären, die später den Hof übernahmen. Aber auch für die Handwerksmeister war es unerlässlich, verheiratet zu sein. Schon die Zunftordnung schrieb es meist vor, da somit immer für den Haushalt und alle Dienstleistungen innerhalb der Familie gesorgt wurde. In der Regel heirateten Paare aus der gleichen Gesellschaftsschicht, da so die Frage nach Mitgift und Besitz leichter und eindeutig beantwortet war.

Erst die Dichter der Romantik brachten die Liebe als die Basis einer Ehe ins Gespräch. Die französische Revolution bewegte mit ihren Freiheitsidealen die Gemüter. Im Zuge dieser

Bewegung wurde die Selbständigkeit der Frau im Denken gefordert, was sich auch in der Öffentlichkeit, d.h. in der Politik, Kunst und Wissenschaft spiegeln sollte. Somit begann die Verschiebung des fest vorgeschriebenen Aufgabenbereichs einer Frau. Frauen begannen, sich für eine Ausbildung oder ein Studium zu interessieren. Dabei stiessen sie auf heftigen Widerstand der Männer, die sich plötzlich in ihrer Domäne bedroht fühlten. Als Gegenargument betonten die Männer immer die gefährdete Position der Frau als Mutter. Von Vätern wurde bei solchen Diskussionen nie gesprochen. Alles schon einmal da gewesen, nur neue Schattierungen zeichnen sich im heutigen Gespräch ab.





“Liebe ist beduinischer Abstammung” sagt ein palästinensisches Sprichwort. Wir können nicht mit unserem Massstab Liebe, Partnerschaft und Beziehungen anderer Kulturen messen. Es gäbe zu viele unterschiedliche Anhaltspunkte, zu grosse religiöse und kulturelle Unterschiede, die in einem direkten Vergleich nicht untereinander ausgewogen werden könnten.

Wenn daher von der **beduinischen** Liebe gesprochen und ihre Romantik gepriesen wird, soll es nur im Vergleich zu sesshaften islamischen Gesellschaften geschehen. Von diesem Blickwinkel aus gesehen, ist die Stellung der Frau bei den **Beduinen** hö-

her, vor allem durch den unersetzlichen Anteil der Frau an der Wirtschaft. Wenn ausser Dromedaren auch Schafe und Ziegen gehalten werden, sorgt sie für die Tiere, verarbeitet die anfallenden Grundprodukte, d.h. Milch zu Butter und Trockenmilch, Häute zu ledernen Gebrauchsgegenständen, Wolle zu Zeltdecken und Kleidungsstücken. Auch das Zelt gehört zu ihrer Domäne, sie ist für den Auf- und Abbau verantwortlich. Frauen halten sich zwar innerhalb des Zeltes in einem abgetrennten Bereich auf, wenn fremde männliche Besucher zu Gast sind, aber der gegenseitige Umgang der Geschlechter ist viel weniger streng als im sesshaften Kulturkreis. Es gibt heimliche Rendez-

vous zwischen Jungen und Mädchen, die von den Eltern geduldet werden. Alles muss aber im Verborgenen laufen, nur Schwärmerei und platonische Liebe sind erlaubt. Die ersten öffentlichen Kontakte zwischen den Heiratskandidaten werden von den Müttern geknüpft, obwohl die islamische Welt eigentlich streng patriarchalisch aufgebaut ist. Das am meisten verbreitete Heiratsmuster im Vorderen und Mittleren Orient ist die Heirat zwischen Cousins und Kusinen. Damit sollen die Verwandtschaftsbeziehungen gestärkt werden und das Erbteil der Tochter, das ihr laut Koran zusteht, bleibt in der Familie.

Bei den meisten Kulturen wird Keuschheit der Frau bis zur Heirat als die wichtigste Tugend gepriesen. Sogar noch heute riskiert eine junge Frau in christlich oder islamisch strenggläubigen Gebieten verstossen zu werden, da der patriarchalische Anspruch auf den ausschliesslichen Alleinbesitz des Mannes auf sein “Eigentum Frau” durch Tradition verfestigt ist. Anders sieht es in Kenia und Tanzania bei den **Massai** aus. Obwohl die Gesellschaft auch bei diesen halbnomadischen Viehzüchtern sehr streng hierarchisch nach patriarchalischen Gesichtspunkten geordnet ist, und Frauen eine völlig untergeordnete Stellung einnehmen, sind voreheliche sexuelle Beziehungen mit verschiedenen Partnern erwünscht. 8—10-jährige Mädchen suchen sich unter den beschnittenen, unverheirateten jungen Männern einen Liebhaber aus. Nach der ersten Menstruation werden dann auch die Mädchen beschnitten. Kurz vorher vereinbaren die männlichen Mitglieder zweier Familien die Heirat zwischen einer noch sehr jungen Frau und einem Mann, der in der Regel viel älter ist, da er erst nach dem Erreichen einer bestimmten Rangordnung heiraten darf. Mit Liebe hat das Ritual wenig zu tun. Ratenweise wird ein Brautpreis bezahlt, der gewöhnlich vier Rinder und ein Schaf beträgt. Aus der Haut des Schafs näht die Mutter der Braut einen ledernen Brautrock. Nach der Heirat wird wieder kein besonderer Wert auf körperliche Treue gelegt. Obwohl die Solidarität unter Frauen gross ist, wird die Braut nach dem Einzug in das Gehöft ihres Mannes

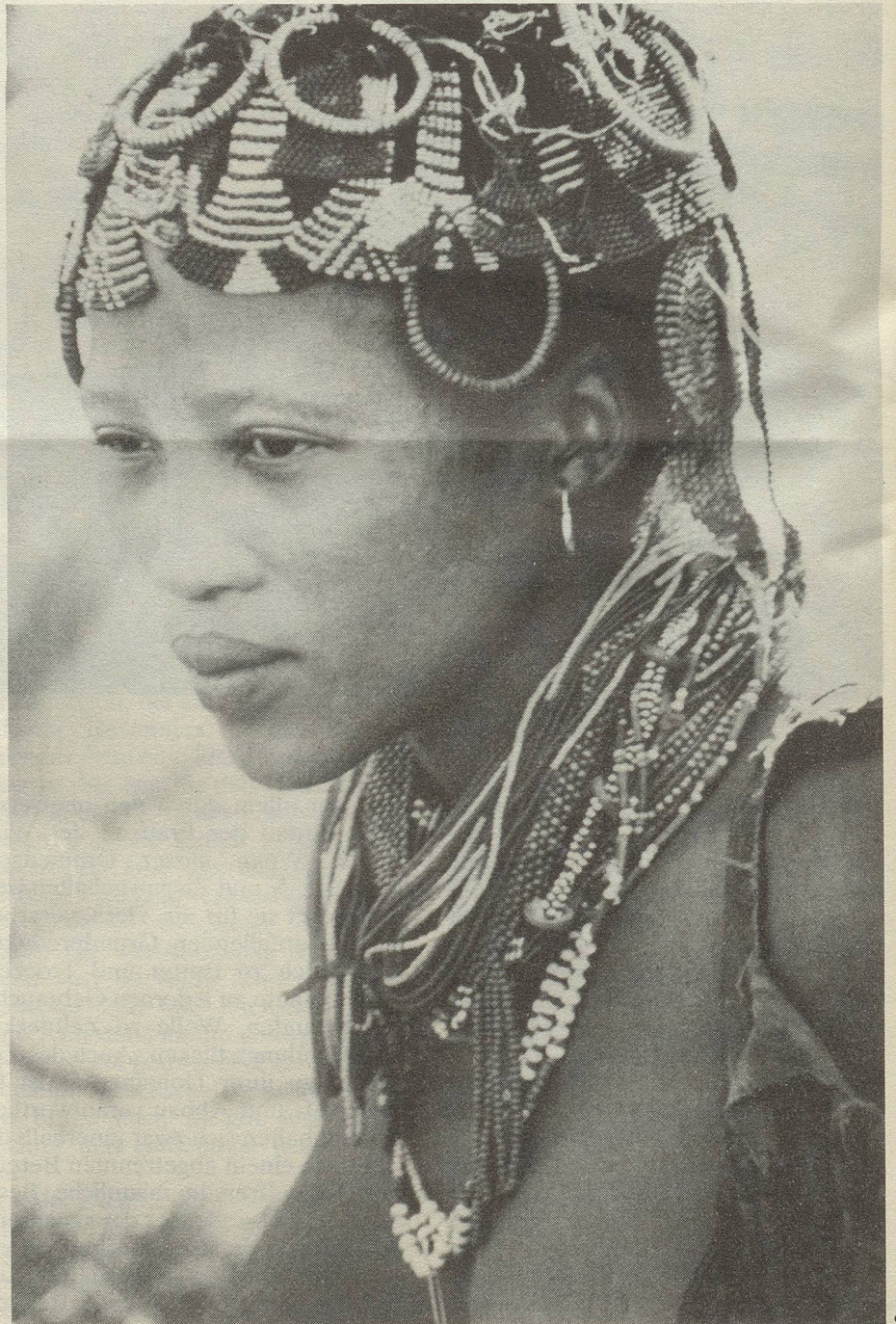
mit rituellen Beschimpfungen empfangen, bis sie in Tränen ausbricht. Damit soll die Rangordnung der einzelnen Frauen demonstriert werden.

Über die **indische Ehe** hört man in den letzten Jahren mehr Horrorgeschichten, als die gängige Vorstellung von Liebe in Verbindung mit einem beginnenden gemeinsamen Leben erlaubt. Im Frühling dieses Jahres berichtete die Frankfurter Allgemeine folgendes: "In Indien sind im vergangenen Jahr 556 Ehefrauen wegen zu geringer Mitgift von den Verwandten ihrer Ehemänner ermordet worden. Die Staatssekretärin im Innenministerium... sagte im Parlament, 1983 seien 444 und 1982 insgesamt 389 Frauen getötet worden, obwohl die Regierung die Zahlung von Mitgift verboten und strenge Massnahmen der Polizei gegen diese Praktiken verfügt habe... Indische Zeitungen berichten, die Leiche der Frau werde oft von der Familie des Mannes verbrannt oder vergraben, um das Verbrechen zu vertuschen." Obwohl also 1965 von der Regierung die Mitgiftzahlungen verboten wurden, erwartet weiterhin die Familie des Bräutigams, vom Brautvater mit aufwendigen Geschenken überhäuft zu werden. Überhaupt dreht sich das brahmanische Hochzeitsritual mit seinem Prunk viel stärker um den Mann als um die Frau. Die kulturelle und gesellschaftliche Vorherrschaft des Mannes soll damit im Gegensatz zur existentiellen Minderwertigkeit der Frau stehen. Die unmenschlichste Vereinbarung, die von der hinduistischen Religion ins Leben gerufen wurde, ist die Unauflöslichkeit der Ehe, die nach hinduistischer Logik die Witwenverbrennung zwingend macht. Schon Mahatma Gandhi betonte: "Wenn ich eine Frau wäre, ich würde mich erheben im Widerstand." Die Witwenverbrennung existiert offiziell nicht mehr, aber andere Formen der massiven Diskriminierung der Frau haben zugenommen. Dagegen kämpft in Indien eine der aktivsten Frauenbewegungen der Gegenwart.

Wir sprechen heute meistens von der Ehe als einer Bindung. Im wörtlichen Sinne wird dieses Idiom rituell bei manchen Ehezeremonien der Welt

dargestellt. Besonders anschaulich wirkt diese "Bindung" im hinduistischen Hochzeitsritus, wobei der Priester das sitzende Paar mit einer Baumwollschnur an den Schultern umwickelt, und anschliessend werden die Enden der Schleier von Braut und Bräutigam miteinander verknüpft. Der Bräutigam muss sich durch Heraufbeschwörung verschiedener Symbole des Glücks und der Fruchtbar-

keit von dieser bildlichen Bindung lösen. Erst danach sieht er seine Braut zum ersten Mal. Die junge Frau trägt anschliessend sinnlos noch einige Tage alleine die Schnur um den Hals gebunden. Nach weiteren rituellen Handlungen, die sich über Jahre hinziehen können, erhöht sich die Stellung der Frau innerhalb der Familie erst, nachdem sie den ersten Sohn geboren hat.



Ganz andere erwähnenswerte Liebespraktiken sind von den **Eskimokulturen** der Arktis bekannt. Ehen wurden früher immer von den Eltern arrangiert, meistens noch im Kindesalter der Brautleute. Damit sollte die häufige Mächtentötung verhindert werden, die als Massnahme gegen Überbevölkerung erklärt wurde. Männer übernahmen den grössten Teil des Nahrungserwerbs, und Frauen mussten auf die wärmere Jahreszeit warten und das Iglu bzw. Zelt samt Kindern hüten. Schon deswegen galten sie als weniger produktiv. Eine Heirat erfolgte ohne Zeremonie, mit dem Wohnungswechsel der Frau. Erst ein gemeinsames Kind galt als bindend. Polygynie (Ehe mit mehreren Frauen) war nichts ungewöhnliches, jedoch führte der durch Mächtentötung bedingte Mangel an Frauen auch zu Ehen einer Frau mit mehreren Männern (Polyandrie).

Interessant ist auch der rituelle und normale Gattenaustausch. Einerseits konnte er religiöse Hintergründe haben, als Abschluss einer Séance des Schamanen ohne irgendwelche weitere Verpflichtung. Der normale Gattand fand meist unter guten Freunden und Handelspartnern statt, in der Regel aus verschiedenen praktischen Überlegungen, weniger aus sexueller Motivation. All diese Prak-



tiken waren und sind meistens eine Angelegenheit des Mannes, die Entscheidungen gehen von ihm aus. Die Frau wird meistens für seine Interessen benutzt.

Die **Papua-Stämme in Neuguinea** ordnen alles, was mit der Liebe im weitesten Sinne in Verbindung steht dem Bereich der Frau zu. Da die Frauen als minderwertige Wesen angesehen werden, wäre es für einen Iatmul in Papua-Neuguinea eine Schande, öffentlich seine Liebe zu einem Mädchen zuzugeben. Deshalb bleibt er in Sachen Liebe ein Objekt. Er darf nicht aktiv werben, sondern es gebührt ihm höchstens, auf die Wirkung eines Liebeszaubers zu hoffen. Die Frau tut hingegen sehr eindeutig durch ihre Umsiedlung ins Haus des Mannes ihre Liebe kund und muss anschliessend geheiratet werden, wozu das Aushandeln des Brautpreises und der Mitgift gehört.

Frauen- und Pferdeschmuck als Imponiergehabe des Mannes — Schmuck als Überlebensstrategie

Obwohl wir jetzt ins letzte Jahrhundert und bis zu den nomadisierenden Turkmenen springen, sollen einige grundsätzliche Gedanken zum Thema Schmuck geäussert werden. Ähnlich wie früher in Europa, haben auch in **Turkmenien** die Frauen durch ihren Kopfputz ihre soziale Stellung innerhalb der Gemeinschaft gezeigt. Kleinen Mädchen werden bis zur Pubertät die Haare geschoren. Später lassen die Mädchen die Haare wachsen und tragen eine Mütze in bestimmter Form mit Silberschmuck. Federn darin zeigen, dass das Mädchen noch nicht verlobt ist. Erst eine besondere Kopfbedeckung deutet an, dass die Frau "unter der Haube" ist. Noch eine andere Funktion erfüllte der Silberschmuck der Frauen. Die Männer versuchten sich gegenseitig zu übertrumpfen, indem sie für ihre Frauen und Pferde Silberschmuck kauften. Eine dauerhafte Anlage einerseits und der Ausdruck der tagtäglichen Rivalität, auf der das eigentliche Miteinanderleben der Turkmenen angelegt war. Damit bekommt der Schmuck nicht nur eine Verschönerungs- oder soziale Ordnungsfunktion, sondern einen aggressiven Charakter. Trotz dieser Eigenschaften war der Schmuck keine Privatangelegenheit, sondern wurde immer auf das Leben in der Gemeinschaft bezogen. Alten Berichten zufolge hat es in Turkmenien oft Frauen gehabt, die "in Lumpen gehüllt, nur einen kleinen Sack Weizen besitzen, um die Bedürfnisse ihrer Familie zu befriedigen,

nichts haben, womit sie sich nachts zudecken könnten, aber beladen sind mit Schmuckstücken, von denen sie sich nicht einmal zum Schlafen trennen und die sie nur in äusserster Not verpfänden, wenn ihr Mann sie dazu zwingt." Da es sich dabei um Nomaden handelte, hatte das Anlegen des Reichtums in Schmuck auch noch den Sinn der leichten Beweglichkeit. Heutzutage wird der teure Kopfschmuck nur noch bei Hochzeiten und an Festtagen getragen.



Und die Braut? Da sie für ihre Familie eine Arbeitskraft bedeutete, musste bei der Verheiratung für sie ein Brautpreis bezahlt werden. In den meisten aussereuropäischen Kulturen wurden für die junge Frau, die eine Lebensgemeinschaft verliess und somit ein leerer Arbeitsplatz zurückblieb, ein **Brautpreis** bezahlt. Somit wird auch heute noch die Familie des Mädchens für ihren Verlust entschädigt. In den meisten Kulturen, in denen Ehen arrangiert werden und ein Ausdruck von politischer und wirtschaftlicher Vernunft sind, wird ein solcher Brautpreis vereinbart.

Am Beispiel einer Heirat in **Nord-Afghanistan** können wir sogar eine andere Variante beobachten. Falls der junge Mann nicht genügend finanzielle Mittel aufbringen kann, tritt er in den Dienst eines Vaters mit mehreren Töchtern und kann sich so durch Jahre der Arbeit eine Frau abverdienen. Dieses Beispiel bildet einen Ausnahmefall der Brautpreiszahlung, auch dadurch schon, da der Schwie-

gersohn zunächst in der Stellung eines Dienstboten in die Familie der Braut eintritt, und somit die junge Frau nicht von ihrer Familie weggeführt.

Für viele Völker ist es also unverstänlich, dass beispielsweise in den europäischen Kulturen die Braut eine Mitgift in die Ehe bringt, ohne einen Gegenwert in Form des Brautpreises dafür zu erhalten. Manche Araber sagen, dass sich europäische Frauen Männer kaufen. Erst, wenn die Europäer zugäben, dass Mitgift eine Form des Bräutigamskaufs ist, könnten Araber (in diesem Falle Beduinen, was vom Arabischen "badu" = Wüstenbewohner kommt) einverstanden sein, im Geben eines Brautpreises Brautkauf zu sehen.

Einige **Indianergruppen Amazoniens** (Südamerika) kennen statt des Brautpreises den Schwesterntausch. Somit müssen aber wieder im Falle einer Scheidung zwei Familien beteiligt sein, da Rücktausch erforderlich ist. Die Heirat wird ohne Zeremonie geschlossen. Der heiratswillige Mann sucht sich eine Frau aus und besucht dann zusammen mit seinem Vater oder einem männlichen Verwandten wiederum den Vater des Mädchens. Alles wird unter den Männern vereinbart, über Frauen wird nur verfügt. Einem Mann ist die Heirat mit mehreren Frauen erlaubt, aber es wird selten praktiziert.

Weibliche "Makel" von Männern gezüchtet

"In der Schöpfungslegende der **Yebámasa** (Indianergruppe Amazoniens) wurde die Welt von einer Frau erschaffen. In ihrem Besitz waren sakrale Holzblasinstrumente, die nur von Frauen gespielt werden durften. Männer mussten die heutigen Arbeiten von Frauen verrichten. Die Holzblasinstrumente, die als Symbol der Schöpfungsmacht galten, gelangten durch eine List in die Hände der Männer. Die Weltschöpferin versuchte hierbei vergeblich, das Instrument zwischen ihren Beinen zu verstecken. Als die Männer ihr das Instrument entrissen, entstand die Menstruation der Frau. Die Weltschöpferin wurde nach dem Verlust des Symbols der Schöpfungsmacht zur gewöhnlichen Frau und die Männer erlangten die Vorherrschaft. Das Holzblasinstrument wird seitdem als Symbol für das weibliche Geschlechtsorgan angesehen und nur noch von Männern gespielt.

Noch 1983 verlautete es aus einer offiziellen chinesischen Wochenzeitschrift, dass dem bis 1950 legitim praktizierten Mädchenmord durch Ertränken des Babys im Brunnen endgültig ein Ende gesetzt werden müsste. 1980 wurde zu diesem Thema sogar ein Gesetz erlassen, das besagt, "das Ertränken und jede andere Art des Tötens sowie jede ernstere Misshandlung von Kleinkindern" werde strafrechtlich verfolgt. Diese Situation entstand aus der gesellschaftlichen Tradition, nach der ein Mädchen heiratet und das Elternhaus verlässt, (was als "weggeschüttetes Wasser" gilt), und der Sohn bleibt als Altersvorsorge bei den Eltern. Es denken immer noch einige, dass es ein totes Mädchen besser hat als ein lebendiges, trotz der seit 1931 proklamierten rechtlichen Gleichstellung der Frau, und trotz des Ergänzungsprinzips vom weiblichen Yin und männlichen Yang, auf dem die alte chinesische Philosophie beruht.



Die Frau auf dem Schachbrett der Verwandtschaftsstrukturen

Bei uns kommt der Verwandtschaft heute nicht mehr so viel Bedeutung zu wie in anderen Gesellschaften. Ein Grund dafür sind wahrscheinlich die öffentlichen Institutionen wie Kindergärten, Altersheime, Erziehungs- und Beratungsstellen... In Gesellschaften, in denen die soziale Infrastruktur anders funktioniert, spielt auch das Heiraten eine besondere Rolle. Es geht dabei nicht um die Verbindung zweier Individuen, sondern um zwei Verwandtschaftsgruppen. Mehr als 80% aller Gesellschaften sind **patrilinear** aufgebaut, was besagt, dass ein Individuum einer Herkunftsfamilie angehört, deren Mitglieder durch aufeinanderfolgende Generationen von

Männern miteinander verbunden sind. Konsequenzen zeigen sich in der Erbschaftsregelung, auch die Wohnung wird meist vom Mann bestimmt. **Matrilineare** Kulturen (nicht zu verwechseln mit dem Matriarchat) gibt es vereinzelt z.T. immer noch, z.B. in West-Sumatra (Indonesien). Matrilinear bedeutet lediglich, dass die Zugehörigkeit zu einer Verwandtschaftsgruppe über die mütterliche Linie bestimmt wird. Eine wichtige Position nimmt dabei der älteste Bruder der Mutter ein. "Da die politische Macht und Autorität nach wie vor bei den Männern liegt, ist die Entscheidungsgewalt der Mutter relativ eingeschränkt. Ihr Ehemann jedoch, das heisst der biologische Vater der Kinder, spielt innerhalb der Familie ebenfalls eine relativ untergeordnete Rolle, da er selbst Angehöriger einer anderen... Verwandtschaftsgruppe ist. Es ergeben sich doch einige Vorteile für die Frau in der matrilinearen Gesellschaftsordnung. Eine Scheidung ist beispielsweise viel weniger problematisch, da die Abhängigkeit der Frau von der Verwandtschaftsgruppe des Ehemannes kleiner ist. Der Rückhalt ihrer Herkunftsfamilie gibt ihr auch materielle Sicherheiten.

Ich wollte nicht nur die Sitten verschiedener Völker nebeneinander stellen. Eher die Verknüpfungen, die Gleichheit der Bräuche, die in mannigfaltigen Varianten auftreten, sind wichtig für die Aussage. Auch äusserliche Unterschiede haben oft im Bereich des Religiösen, Gesellschaftlichen oder Wirtschaftlichen den selben Ursprung. Der Akt des Heiratens kommt sehr oft einem Tausch von Gütern und Arbeitskräften gleich, mit dem Hintergedanken, die Familie weiterleben, d.h. Kinder entstehen zu lassen. Die Ehe ist in den meisten Kulturen ein Geschäft. Die Braut wird gehandelt, sie ist für die Familie/Sippe ein Objekt. Nach Liebe wird in den seltensten Fällen gefragt. Welche Möglichkeiten danach die verheiratete Frau aus ihrem neuen Status zieht bzw. ziehen kann, gehört zu einem anderen Kapitel, an dem auch wir hart werden arbeiten müssen. Enthüllungen und objektiv vergleichende Studien gehören zur wichtigsten geistigen Vorarbeit. Ausstellungen dieser Art sollten ein Anreiz sein für das Erarbeiten weiterer sozio-kultureller Themen, bei denen die Frau in einer ihr zugewiesenen Rolle im Mittelpunkt steht.